

## »Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden.«

Eine kleine Zeitreise in die Geschichte des Nachhaltigkeitsbegriffs

von Ulrich Grober

*»Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden.« Zeitlose Weisheit und wunderbare Metapher für Nachhaltigkeit. Hat sie noch einen Bezug zur heutigen Realität hiesiger Landwirtschaftsbetriebe? Passt sie allenfalls noch zur bedrohten Lebenswelt von Subsistenzbäuerinnen und -bauern in der Sahel-Zone Afrikas? Oder ist sie schon weltweit abgelöst von dem merkantilen Gebot: Saatfrüchte sollen bei Monsanto gekauft werden? – Der vorliegende Beitrag geht der Geschichte des Nachhaltigkeitsbegriffs nach, die weit ins 17. Jahrhundert zurückzuverfolgen ist – und nicht erst mit der großen UN-Konferenz zur nachhaltigen Entwicklung in Rio de Janeiro vor 20 Jahren ihren Anfang nimmt. In der Diskussion um nachhaltige Entwicklung kommt dabei der Landwirtschaft eine zentrale Rolle zu.*

Der Satz, der diesem Essay seinen Titel gab, stammt aus der Feder Goethes. Der Dichter und Minister eines verarmten deutschen Zwergstaates hat sie aus seiner unmittelbaren Umwelt geschöpft. Die frühen Jahre seiner Amtszeit waren für die bäuerliche Bevölkerung Thüringens von Missernten und Hungersnöten geprägt. Selbst hier, im »grünen Herzen Deutschlands«, spitzte sich damals jeden Frühsommer die Not zu. Immer dann, wenn die Vorräte aus der letzten Ernte aufgezehrt waren und die neue Ernte noch auf dem Halm stand. In manchen Jahren flehten ganze Dörfer die Weimarer »Cammer«, die herzogliche Finanzbehörde, um Steuererlass an. Man wisse nicht, heißt es in einem Bittbrief aus einem Dorf bei Jena, wo »die armen Leute das Saamen Korn zur künftigen Aussaat hernehmen sollten«. In jenen Jahren war Goethe als Minister mit der Arbeit der Kammer befasst.

In die Welt gesetzt hat er das Sinnbild in seinem Bildungsroman *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Er enthält einen »Lehrbrief«, der »vom Leben« handele. Er be-

ginnt mit den Worten: »Die Kunst ist lang, das Leben kurz« und endet mit dem Satz: »... gebackenes Brot ist schmackhaft und sättigend für Einen Tag; aber Mehl kann man nicht säen, und die Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden«.

Goethe verachtet keineswegs das gebackene Brot, das Sattwerden, den Wohlgeschmack, also die Selbstsorge des Menschen für sein unmittelbares tägliches Wohlergehen. Aber, so sagt er, Brot reicht immer nur für den einen Tag. Zur Selbstsorge muss die Vorsorge treten. Die Vorsorge für die nächste Ernte, für die nachfolgenden Ernten, für die ganze Kette der nachfolgenden Generationen. Wer von »Saatfrüchten« spricht, der bringt damit auch die Bedingungen ins Spiel, unter denen Saatfrüchte nachwachsen und gedeihen. Der spricht von den Böden, vom Wasserhaushalt, von der intakten Umwelt, von der Ökologie. Als Goethe diesen Satz niederschrieb, arbeitete die Forstbehörde seines Herzogtums bereits an einer Forsteinrichtung, die sich ausdrücklich auf das Prinzip Nachhaltigkeit berief.

## Wurzeln in der Waldwirtschaft

*Nicht mehr Holz fällen als nachwächst* ist die Faustformel für forstliche Nachhaltigkeit. Auch ihre Geltung ist in Zeiten globaler Entwaldung und monokultureller Turbo-Holzplantagen akut bedroht. Die alte Formel lehrt uns, die Regeneration der Ressourcen – ihr »Nachwachsen« – zum Maß, zum Maßstab, ja zur Voraussetzung ihrer Nutzung zu machen. Sie stammt aus dem Europa des 17. Jahrhunderts.

Als zentrales ökonomisches und politisches Problem galt im alten Europa eine prognostizierte Ressourcenkrise. Was heute unter Schlagworten wie »Peak oil«, das Versiegen der Ölquellen, diskutiert wird, war damals der in absehbarer Zeit drohende Mangel an Holz, der zentralen Ressource der damaligen Zeit. Deren Produktion und Reproduktion war freilich in viel längere natürliche Zeitzyklen eingebunden als die Saatfrüchte der Landwirtschaft.

Und nun erscheinen die deutschen Wurzeln unseres modernen Leitbegriffs. Der Schöpfer des Begriffs »Nachhaltigkeit« ist Spross eines alten sächsischen Adelsgeschlechts, Manager des erzgebirgischen Bergbaus, eines Montanreviers von europäischem und globalem Rang, ein sächsischer Europäer: Hans Carl von Carlowitz. Er hat vor 300 Jahren dem Begriff »Nachhaltigkeit« die Geburtsurkunde ausgestellt. In seinem Buch *Sylvicultura Oeconomica*, erschienen 1713 in Leipzig, taucht der Begriff zum ersten Mal in seiner modernen Bedeutung auf. Aber wie?

Carlowitz ist besorgt über die Ausplünderung der Wälder und die Übernutzung der lebenswichtigen Ressource Holz in der Umgebung seines Montanreviers. Gegen den Raubbau am Wald setzt die *Sylvicultura oeconomica* die eiserne Regel, »daß man mit dem Holz pfleglich umgehe«. Und Carlowitz geht der Frage nach, wie »eine sothane [= eine solche] Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen / daß es eine kontinuierliche beständige und *nachhaltende* Nutzung gebe / weil es eine unent-

behrliche Sache ist / ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag«. In diesem Satz, verkleidet in dieser barocken Sprache, taucht das Wort zum ersten Mal auf. Ohne den »nachhaltenden« Umgang mit den Wäldern kann das Land in seinem »Esse« – das heißt in seiner Existenz – nicht bleiben. Schon hier: Nachhaltigkeit als Selbstschutz der Gesellschaft vor dem existenzbedrohenden Kollaps.

Das Denken von Carlowitz hat zum Ausgangspunkt die Feststellung, dass sich der Mensch nicht mehr im Garten Eden befinde. Er müsse der Vegetation der Erde zur Hilfe kommen und »mit ihr agieren«. Er dürfe nicht »wider die Natur handeln«, sondern müsse ihr folgen und mit ihren Ressourcen haushalten. Im Einklang damit formuliert Carlowitz seine sozialetischen Grundsätze: Nahrung und Unterhalt stehen jedem zu, auch



Abb.: Nachhaltigkeit ist ein Kind der Krise: Die Übernutzung der Wälder um 1700 brachte vor 300 Jahren den Begriff hervor. Titelblatt von Carlowitz' Buch »Sylvicultura oeconomica – Anweisung zur wilden Baumzucht«. Leipzig 1713.  
Foto: Sammlung Grober

den »armen Unterthanen« und der »lieben Posterität«, also den nachfolgenden Generationen.

Carlowitz Wortschöpfung etablierte sich in der Fachsprache des Forstwesens, zuerst im deutschsprachigen Raum, dann im 19. Jahrhundert auch international. Ins Englische übersetzte man sie mit »sustained yield forestry«. In dieser Fassung wurde der Fachausdruck zur Blaupause unseres modernen Konzepts »sustainable development«. Die Denkweise ist ein uraltes Menschheitserbe. Nachhaltigkeit als Begriff aber ist ein Geschenk der deutschen Sprache an die Kulturen der Welt.

## Die Entdeckung der Ökologie

Wie kam die Ökologie ins Spiel? Um 1730 begann der schwedische Naturforscher Carl Nilsson Linné, die Vegetation nach dem Bau der pflanzlichen Geschlechtsorgane zu ordnen. Auf diesem Weg suchte Linné vor allem eins: den Schlüssel für den *Flor*, das Aufblühen seines Landes. Sein helles Entzücken an der Vielfalt der Arten, seine Leidenschaft für die Prozesse von Befruchtung, Vermehrung, Wachstum und Aufzucht, für die ganze »multiplicatio individuorum« (Linné 1735) entsprang einem vitalen Interesse an der »nachhaltenden Nutzung« (Carlowitz 1713) »lebendiger Ressourcen« (Weltnaturschutzstrategie 1980).

Linnés lebenslanger Leitbegriff war: *Oeconomia naturae*. Gemeint war die Einheit und Ganzheit der Natur, die Mannigfaltigkeit der Arten, die Kreisläufe von Werden und Vergehen, Symbiosen, Nahrungsketten, Energieströme, die Sukzession der Pflanzengesellschaften und ihre Fähigkeit zur Regeneration – kurzum: das Eigenleben der Natur in seiner ganzen Fülle. Mineralreich, Pflanzenreich, Tierreich bilden für ihn ein vernetztes Ganzes. Sie sind ein sich selbst regulierender und erhaltender Organismus. Dieser sorgt dafür, dass das Leben insgesamt aufrechterhalten bleibt und weitergeht.

Die Lösung der heute allgegenwärtigen Frage nach dem Verhältnis von Ökonomie und Ökologie war für Linné noch sonnenklar: Es muss gelingen, die Abläufe *unserer Ökonomie* mit den großen, unwandelbaren, gottgegebenen Kreisläufen der *oeconomia naturae* zu synchronisieren. Denn – modern ausgedrückt – die menschliche Ökonomie ist ein Subsystem der Biosphäre.

Aus diesem Konzept entwickelte 1866 der deutsche Naturforscher Ernst Haeckel den Begriff »Ökologie«. »Unter Oecologie«, so definiert er den Begriff, »verstehen wir die gesamte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Außenwelt«. Die Beziehungen des Organismus zu seiner Umwelt sind also das Entscheidende. Nachwachsende Rohstoffe und erneuerbare Energien sind nicht immer und überall

nachwachsend, erneuerbar, verfügbar. Es sind »living resources« – lebendige Ressourcen – Lebewesen! Ihre Regeneration hängt ab von der beständigen Fruchtbarkeit der Böden, vom Wasserhaushalt und all den anderen Faktoren. Sie bedarf einer intakten Umgebung, letztlich einer intakten Biosphäre. Man muss die Eigenzeiten, die Rhythmen und Zyklen der Natur beachten, wenn man sie nachhaltig nutzen will. Das, was uns hält und trägt, sind letztlich immer die Kräfte von Natur und Kosmos, das Licht der Sonne und das von der Sonnenenergie gespeiste Kraftwerk der Biosphäre, jenes planetarische System der Selbstregulierung, das sich wie ein lebender Organismus verhält – Gaia. All das schwingt in dem Wort »Haushalt der Natur« – Ökologie – mit.

## Gaia – der blaue Planet

Im späten 20. Jahrhundert sah die Menschheit zum ersten Mal in ihrer Geschichte das Bild der Erde aus dem All. Ikonisch wurde ein Foto mit dem Titel »blue marble« (die blaue Kugel/Murmel). Aufgenommen von der Apollo-17-Besatzung etwa fünf Stunden nach dem Start, aus ungefähr 45.000 Kilometern Entfernung auf dem bis heute letzten Flug zum Mond im Dezember 1972. So begann die große Suchbewegung, die Erdpolitik, die bis heute mit allen Höhen und Tiefen weitergeht und unser Schicksal im 21. Jahrhundert bestimmen wird. Wie sagte der Apollo-17-Kommandant Eugene Cernan damals: »We went to explore the moon, but in fact we discovered the earth«. Wir brachen auf, um den Mond zu erkunden, doch in Wirklichkeit entdeckten wir die Erde.

Drei Schlüsselwörter bildeten die zeitgenössische »große Erzählung« aus wenigen Worten: Die Augenzeugen sprachen von der »grenzenlosen Majestät« die das »funkelnde blauweiße Juwel« ausstrahle. Als eine zarte, himmelblaue Sphäre, umkränzt von langsam wirbelnden Schleiern, steige die Erdkugel wie eine Perle »unergründlich und geheimnisvoll« aus einem tiefen Meer empor.

*Schönheit* ist das erste Schlüsselwort: Eugene Cernan sah beim Blick zurück vom Mond den »schönsten Stern am Firmament«. Alle Augenzeugen berichteten ferner von der zutiefst beunruhigenden »Schwärze des Welt-raums«. Die kalte Pracht der Sterne mache die absolute Einzigartigkeit der Erde bewusst. Dieses »einsame, marmorierte winzige Etwas« aus uralten Meeren und Kontinenten, heißt es in einem Bericht, sei »unsere Heimat«, während wir durch das Sonnensystem reisten. *Einzigartig* wäre das zweite Schlüsselwort. »Only one earth« war das bis heute viel zitierte Motto des UN-Umweltgipfels von 1972 in Stockholm. *Fragil* – zerbrechlich, zart, verletzlich – ist das dritte Schlüsselwort bei der zeitgenössischen Deutung des grandiosen Bildes.

So rückt die Biosphäre, die hauchdünne Schicht, die allein das Leben auf dem blauen Planeten trägt, ins Blickfeld. Wenn wir dieses »Netz des Lebens« überstrapazieren, mutiert der *blaue* Planet zu einem geplünderten, nackten, lebensfeindlichen *grauen* Planeten. Wir haben dann unsere natürlichen Lebensgrundlagen zerstört und scheiden aus dem großen Spiel der Evolution aus.

Schönheit, Einzigartigkeit, Zerbrechlichkeit der Erde – im Schoß dieser Anschauung und Vorstellung hat sich das moderne Konzept *sustainable development* / Nachhaltigkeit herauskristallisiert. Diese Vorstellungen, diese Bilder und Denkbilder gehören zum rationalen, emotionalen und spirituellen Kern von Nachhaltigkeit. Sie sind seine Matrix.

### Nachhaltigkeit vs. Kollaps

Und nochmal ein Zeitsprung zurück in die Geschichte des Begriffs. Mein Favorit im Dickicht der Definitionen ist schon 200 Jahre alt. Er findet sich in Johann Heinrich Campes »Deutschem Wörterbuch« von 1809. Campes Definition: »Nachhalt« ist das, »woran man sich hält, wenn alles andere nicht mehr hält«. Nur ein kurzer Satz. Aber er öffnet einen Zugang zur Tiefendimension des Wortes. Nachhaltigkeit erscheint hier als Gegenbegriff zu dem, was nicht mehr hält, also kollabiert.

Im März 1972, dem Jahr des letzten Mondfluges, erschien das berühmte Zukunfts-Szenario des Club of Rome unter dem Titel *Grenzen des Wachstums*. Dieser Bericht stand am Neustart des Begriffs im 20. Jahrhundert. Dort heißt es an einer zentralen Stelle: »We are searching for a model output that represents a world system that is 1. *sustainable* without sudden and uncontrollable collapse; and 2. capable of satisfying the basic material requirements of all of its people.« In diesem Kontext taucht, soweit ich sehen kann, das Wort »sustainable« zum ersten Mal in seiner modernen Bedeutung auf. Es geht um ein Modell für die Zukunft, das *nachhaltig (sustainable)* ist, also gegen einen *plötzlichen und unkontrollierbaren Kollaps* gefeit. Dieses Modell soll gleichzeitig die *basic material requirements*, also die Grundbedürfnisse aller Menschen des Planeten, sichern.

Ob im maßgeblichen deutschen Wörterbuch von 1809 oder im bahnbrechenden Bericht von 1972: »Nachhaltigkeit« erscheint in beiden Fällen als Gegenbegriff zu »Kollaps«. Diese Definition macht den Begriff so eminent aktuell in unserer Gegenwart des 21. Jahrhunderts. Wir sprechen heute von der »Kernschmelze« des Finanzsystems, dem ökonomischen »Crash«. Wir sprechen vom Kollaps der Ökosysteme, sogar des großen Ökosystems Klima. Wir reden vom Zerfall der Gemeinwesen, ja sogar vom »Scheitern« ganzer Staaten. In dieser Situation wird Nachhaltigkeit notwendigerweise zum Mega-Thema.

»Nachhaltige Entwicklung ist nicht optional. Sie ist der einzige Weg, der es der gesamten Menschheit erlaubt, ein gutes Leben auf diesem einzigartigen Planeten zu führen.« Mit diesen Worten bekräftigte der Generalsekretär des im Juni 2012 abgehaltenen UN-Gipfels Rio+20, der chinesische Diplomat Sha Zukang, das Bekenntnis der Vereinten Nationen zur nachhaltigen Entwicklung.

»Confronting collapse« wurde in diesem Jahr zu einer Parole der globalen Suchbewegung. Und in der Tat: Wenn wir nicht mit nachhaltigen Lösungen dem Kollaps die Stirn bieten, steuern wir auf eine bedrohliche Situation zu. Dann schlägt die Stunde des »survivalism«. Unter der Parole »Rette sich, wer kann« werden die regressivsten Tendenzen in den Gesellschaften geweckt und mobilisiert. Der Ausbau von »Festungen« auf den verschiedensten Ebenen wird das Denken beherrschen und die Ressourcen verschlingen.

### Der Schlüssel zum Überleben

Eine Konstante im Nachhaltigkeitsdenken aller Epochen ist die Fokussierung auf die »nothdurft« (Carlowitz), die »basic material requirements« (Club of Rome), die »basic needs of all« (Brundtland-Report). Es geht also zunächst um die Befriedigung der menschlichen »Grundbedürfnisse«, und zwar für alle und auf Dauer, also auch für die kommenden Generationen. Satt zu werden und darüber hinaus die Sicherheit zu haben, Hunger und Durst stets angemessen stillen zu können, ist sicherlich das grundlegendste Bedürfnis. Genügend gesunde Nahrung ist die Basis. Auf diesem Fundament erst wächst die Pyramide der Bedürfnisse empor. Damit erhält die weltweite Landwirtschaft ihre

### Folgerungen & Forderungen

- Das Konzept der »Nachhaltigkeit« hat historische Wurzeln, die weit in die europäische Geistes- und Kulturgeschichte reichen.
- Nachhaltigkeit wurde bereits sehr früh als Selbstschutz der Gesellschaft vor dem existenzbedrohenden Kollaps durch eine Übernutzung natürlicher Ressourcen verstanden.
- Nachhaltigkeit ist im Kern ein *ethisches* Prinzip – vielleicht das wichtigste im 21. Jahrhundert.
- Der naturgemäßen Wald- und Landwirtschaft kommen bei der Umsetzung des Prinzips Nachhaltigkeit eine zentrale Rolle zu. Hier ist Nachhaltigkeit bereits Realität und nicht bloß Postulat.
- Solche nachhaltigen Formen der Landnutzung müssen daher entsprechend gefördert und ausgebaut werden.

in der Epoche der Industrialisierung verlorengegangene Schlüsselrolle zurück. Und umgekehrt: Ob die große Transformation hin zur Nachhaltigkeit überhaupt möglich wird, entscheidet sich daran, ob der Übergang zu nachhaltigen Formen der Erzeugung von Nahrungsmitteln gelingt.

Der Zwang zu einer epochalen Wende birgt zugleich eine große Chance. Das Wissen über das »Nachwachsen« lebendiger Ressourcen und der Respekt vor den langfristigen Prozessen in der Natur werden damit – wiederum – zur entscheidenden geistigen Ressource. Mit ihrem darauf ausgerichteten spezifischen Wissen und Ethos wird die Landwirtschaft in einer zukunftsfähigen Ökonomie ihre neue Schlüsselrolle übernehmen können.

Voraussetzung ist freilich ein radikaler Bruch mit Vorstellungen, die uns in den letzten 20, 30 Jahren beherrscht haben. Sie lassen sich mit dem Slogan »Let's make money« zusammenfassen. Das sogenannte »Wachstum« der Wirtschaft (verstanden als Zunahme der industriellen Güterproduktion, inklusive der Emissionen und Müllberge) wurde zum Fetisch. Der monetäre Aspekt, das Geld und das Geldverdienen wurden zum alleinigen Zweck der Ökonomie verabsolutiert. Er gelangte sogar in die Sphäre der Menschenrechte und in die Mitte unseres Freiheitsbegriffs. Der Traum von der Einen Welt wurde zum grenzenlosen Recht und zur Freiheit des Geldverdienens überall auf der Welt pervertiert. Diese Strategie der Globalisierung war ganz und gar vom billigen Öl abhängig. Diese Epoche ist unwiderruflich zu Ende.

Nachhaltigkeit dagegen nimmt wieder das naturale Wachstum und dessen Zeitzyklen in den Fokus. In diesem Licht erscheint Ökonomie wieder als Subsystem der Biosphäre. Nachhaltigkeit ist im Wesentlichen eine Strategie der Reduktion des Naturverbrauchs, des Konsums, der maßlosen Gewinnerwartungen. Sie ist der Selbstschutz der Gesellschaft vor der zerstörerischen

Dynamik der Märkte. Sie ist eine Überlebensstrategie, die wir zu befolgen haben – koste es, was es wolle. Nachhaltigkeit handelt nicht primär von unseren Freiheiten und Rechten, sondern von Verantwortung und Pflichten. Mit dem Ziel, zukünftigen Generationen die Optionen für ein lebenswertes Leben – und das Recht darauf – offen zu halten. Notwendig ist ein Menschenbild, das den Menschen als den »Hüter des Seins« (Heidegger) ansieht und anspricht. Im Rahmen einer gesamtgesellschaftlichen Nachhaltigkeitsstrategie wird der Landwirt – anknüpfend an seine historische Rolle – wieder primär zum »Hüter des Wachstums« und damit zum »Hüter der Nachhaltigkeit«.

Unser Leitbild verweist auf das, was auf lange Sicht, über die Kette der Generationen hinweg, tragfähig ist. Es bündelt die Lösungsansätze. Es rückt das konstruktive und lebensbejahende Denken und Handeln in den Fokus. Nachhaltigkeit ist kein Rezeptbuch, das dir sagt: Du musst nur das und das machen, um nachhaltig zu sein. Es gibt keine fertigen Lösungen – auch nicht für die Landwirtschaft! Nachhaltigkeit ist im Kern ein ethisches Prinzip. Und zwar – meine These – das wichtigste, das wir im 21. Jahrhundert haben. Es macht Lust auf ein Leben, das weit ausgreift.

#### Weiterführende Literatur

Ulrich Grober: Die Entdeckung der Nachhaltigkeit – Kulturgeschichte eines Begriffs. München 2010.



#### Ulrich Grober

Journalist und Autor, gilt als einer der führenden Experten für die Kulturgeschichte des Nachhaltigkeitsbegriffs

Begonienstr. 17, 45772 Marl

E-Mail: ulrich.grober@t-online.de